Laudatio anlässlich der Verleihung des Gisela Elsner Literaturpreises an Nino Haratischwili 2023

Liebe Nino, es ist mir eine große Ehre und Freude, dass ich heute die Laudatio für Dich anlässlich der zweiten Verleihung des Gisela Elsner Literaturpreises halten darf. Es freut mich besonders, weil ich Deinen literarischen Werdegang von den Anfängen an begleiten durfte. Kennengelernt haben wir uns bereits während Deines Theaterregiestudiums in Hamburg. 2006 sah ich eines Deiner ersten Stücke – „Z" – in Hamburg am Thalia Theater in der Gaußstraße in Deiner Regie und war sehr angetan. Als Abschlussprojekt Deines Regiestudiums hattest Du dann ein eigenes Medea-Drama geschrieben und inszeniert. Mit diesem Theatertext hatte ich Dich in mein Seminar zum Thema „Darstellung von Mythen in aktuellen Stücken" eingeladen. Schon damals war ich fasziniert von Deiner kraftvoll poetischen Sprache – die ganz im Gegensatz zum postdramatischen Diskurstheater stand – und von Deinem Mut, den Mythos gegen den Strich zu bürsten, ihn *anders* zu erzählen – im besten Sinne feministisch, aber doch ganz anders als Christa Wolf. Du hast dem kolonialen und misogynen Bild der antiken griechischen Dramatik, die Medea als Mörderin, Giftmischerin und Kindsmörderin darstellt, eine andere Version entgegengesetzt – vor dem Hintergrund, dass Medea aus Kolchis stammte, einer Region zwischen dem Kaukasus und der Ostküste des Schwarzen Meeres, dem westlichen Teil Georgiens – sprich: Deiner Heimat. Medea wird hier bis heute als Heilerin und Arzneikundige verehrt. Ein Medea-Denkmal ziert die georgische Hafenstadt Batumi.

Nach diesem Abstecher in die Mythologie hast Du Dich in Deinen folgenden Theatertexten mit verschiedenen Themen befasst – allerdings hat sich die Auseinandersetzung mit der Geschichte Deines Heimatlandes Georgien zu einem roten Faden entwickelt.

Ich sehe Deine frühen Stücke, die sich mit verschiedenen Ereignissen und Konstellationen der georgischen Geschichte befassen, als Vorstudien für Deine späteren Romane – zu nennen wären hier etwa „Agonie“, „Georgia“ und „Radio Universe“.

Viele dieser – mehr oder weniger losen, kürzeren – Fäden hast Du in Deinen großen Romanwerken wieder aufgenommen, sie weitergesponnen und neu verknüpft. Ich wähle das Bild des Gewebes hier bewusst, weil Du selbst in Deinem Roman „Das achte Leben (für Brilka)“ (2014) mit der Metaphorik des Textilen, der Fäden und des Gewebes operierst. Damit gelingt Dir zum einen eine Anspielung auf die etymologische Verbindung von Text und Textilien, die auch dem Begriff der Dichtung innewohnt – im Sinne einer sprachlichen Verdichtung von Sprache im Prozess des Erzählens. Da die Sphäre des Textilen, des Webens, Stickens und Knüpfens bis heute weiblich konnotiert ist, knüpfst Du damit aber zugleich auch an eine Tradition weiblicher Erzählerinnen seit der Antike an, die ihre autoritätskritischen Geschichten in Geweben darstellten: als die bekanntesten Beispiele seien hier Arachne und Philomela genannt. Arachne, die in eine Spinne verwandelt wurde, weil sie es wagte, die vielen Vergewaltigungen des Göttervaters Zeus auf einem Gewebe darzustellen; und Philomela, die, durch ihren Vergewaltiger ihrer Zunge beraubt, ihrer Schwester eine geheime Botschaft in einem selbstgewebten Teppich übermittelte, um von der grausamen Tat zu berichten und Rache zu nehmen.

In „Das achte Leben“ lässt Du die Erzählerin Niza an ihre Nichte Brilka gerichtet sagen, dass „der Teppich unserer Geschichte […] weitergeknüpft werden [sollte]“ und sich daraus „pompöse, karnevaleske, schillernde, aber auch dunkle und bedrohliche Muster“ ergeben könnten. In den im Roman verstreuten Anspielungen auf die Verbindung zwischen Text und Textilien sehe ich Ansätze einer Mikro-Poetik, die sich sowohl mit den Gemeinsamkeiten als auch mit den

Unterschieden textlicher und bildlicher Darstellung befassen. In „Das achte Leben“ erläutert die Erzählerin:

„Die Geschichten überlappen sich, gehen ineinander über, verwachsen – ich versuche, dieses Wollknäuel auseinanderzuziehen, weil man ja die Dinge nacheinander erzählen muss, weil die Gleichzeitigkeit der Welt nicht in Worte zu fassen ist.“

Auch Gisela Elsner hat sich mit Problem der Darstellung von Gleichzeitigkeit im Erzählen befasst und ihre eigene Strategie dazu entwickelt. Zitat:

„Ich neige dazu, […] solche langen Sätze zu schreiben. Das hat auch seine Begründung. Mehreres passiert zugleich. Sie sitzen da mit einem Bleistift im Mund, und ich schaue auf eine Tasse. Ich versuche in den Klammern eines solchen langen Satzes alles einzuschließen.“

Doch zurück zum Bild des Teppichs:

Es gibt eine Tradition des Textilen, die bildnerische und erzählerische Elemente in einem Gewebe verbindet: die großen Bild- oder Wandteppiche, auf denen ganze historische Epochen dargestellt werden. Berühmtestes Beispiel ist der Teppich von Bayeux mit einer Länge von etwa 70 Metern, der um 1070 entstand. Dabei handelt es sich nicht um einen Teppich im herkömmlichen Sinne als Knüpf- oder Webarbeit, sondern um eine äußerst komplexe textile Struktur, deren Grundlage aneinandergenähte gewebte Stoffbahnen bilden, die dann mit aufwändigen Stickereien versehen wurden. Neben den dominierenden bildlichen Darstellungen enthält der Teppich aber auch lateinische Texte, die einzelne Szenen beschreiben. Das Gewebe besticht durch die Fülle an detaillierten Einzeldarstellungen. Aufgrund seiner Größe kann diese textile bildliche Struktur nicht im Sinne der Gleichzeitigkeit in seiner Gesamtheit erfasst werden. Vielmehr müssen die Betrachter*innen die einzelnen bildlichen

Szenen wie einen Text nacheinander „lesen“, um den Sinn des Dargestellten in seiner Komplexität zu erfassen.

Swetlana Geier, eine der großen zeitgenössischen Übersetzerinnen russischer Literatur ins Deutsche, hat die Verbindung von Text und Textil ebenfalls hervorgehoben und als Metapher für die Komplexität literarischer Texte stark gemacht. Das beginnt bei der Struktur des Fadens, der ja im Allgemeinen aus mehreren Fäden zusammengesetzt ist, die miteinander versponnen werden. Dann gibt es die sogenannten Kettfäden, mit denen der Webstuhl in der Vertikalen bespannt wird. Diese bilden das Grundgerüst, die Grundstruktur des Gewebes. Die Webmuster ergeben sich dann aus dem Zusammenspiel von Kett- und Schussfäden. Mit den horizontalen Schussfäden verdichtet sich die textile Struktur. Auf die Struktur eines literarischen Textes übertragen, bildet der Kettfaden so etwas wie die dramaturgische Grundstruktur, die Schussfäden dann die detaillierte Ausgestaltung der Figuren und Ereignisse. In „Das achte Leben“ heißt es:

„ – Ein Teppich ist eine Geschichte. In ihr verbergen sich wiederum unzählige andere Geschichten. […] Das sind alles einzelne Fäden. Der einzelne Faden ist wiederum auch eine einzelne Geschichte […]. […] Du bist ein Faden, ich bin ein Faden, zusammen ergeben wir eine kleine Verzierung, mit vielen anderen Fäden zusammen ergeben wir ein Muster. Die Fäden sind alle verschieden, verschieden dick oder dünn, in verschiedenen Farben gehalten. Die Muster sind einzeln schwer zugänglich, aber wenn man sie im Zusammenhang betrachtet, dann erschließen sich einem viele fantastische Dinge.“ (30)

Diese Passage aus Deinem Roman „Das achte Leben (für Brilka)“ wird in einem Internet-Artikel zur georgischen Teppichknüpfkunst zitiert. Georgische Teppiche galten aufgrund ihrer Knüpfdichte, Farbvielfalt und Farbintensität seit der Antike als besonders wertvoll und waren bis ins 20. Jahrhundert hinein höchst

begehrt. Sie wurden allgemein als „Kasak“ (Kaukasusteppiche) bezeichnet und gehandelt.

In diesem Sinne knüpft die Poetik Deiner Romane, liebe Nino, sowohl an die Tradition historischer Bildteppiche als auch an die Teppichkunst Georgiens an. Zum einen thematisch, weil Deine Romane auf historische Ereignisse ganzer Jahrhunderte und Epochen Bezug nehmen und das Schicksal von Familiendynastien darstellen – so wie der Teppich von Bayeux die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer. Zum anderen von der erzählerischen Methode her, die nicht nur einzelne Figurenstränge oder -fäden zum Bild einer Epoche, der Geschichte Deines Heimatlandes Georgien zusammenfügt, sondern explizit auch zu einer Fortschreibung und zugleich Durchbrechung des Narrativs auffordert. Das achte, noch zu schreibende Kapitel ist für Brilka, ihre Deutung der Familiengeschichte und ihre eigene Erzählung reserviert.

Du knüpfst mit Deinen großen und großartigen Erzählungen den „Teppich unserer Geschichte“, der Geschichte Georgiens, aber auch der Geschichte Europas weiter. Die Frage nach europäischer Identität und Zugehörigkeit ist angesichts des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine aktueller denn je. Georgien hätte mit dem Südossetien-Konflikt, der 2008 zu einem Krieg mit Russland eskalierte, russische Truppen in Südossetien und Abchasien einmarschierten und Teile des georgischen Kernlands besetzten, ein ähnliches Schicksal drohen können wie der Ukraine. Du wurdest damals selbst Zeugin dieses Konfliktes und hast Deine Erlebnisse in dem Theatertext „Radio Universe“ zusammengefasst.

Swetlana Geier bezeichnete die fünf großen Romane Dostojewskis, die sie mehrfach ins Deutsche übersetzt hatte, als „die fünf Elefanten“. Mit Deiner Roman-Trilogie „Das achte Leben (für Brilka)“, „Die Katze und der General“ und „Das mangelnde Licht“ kannst Du es nicht nur von ihrem Umfang her, sondern

auch von der Qualität der Darstellung historischer Ereignisse und Epochen anhand der Tragödien einzelner Menschen und Familien mit den Großmeistern des russischen Realismus Tolstoi und Dostojewski aufnehmen. Mit diesen Romanen hast Du bereits Deine drei „Elefanten“ geschaffen, die, ihrerseits inzwischen in mehr als zehn Sprachen übersetzt, ihren Platz in der Literaturgeschichte finden werden.

Du hast Deine literarische Karriere mit Texten für das Theater begonnen. Durch den großen Erfolg Deiner Romane kennen Dich die meisten Leserinnen und Leser in erster Linie als Prosaautorin. Doch inzwischen haben Deine Romane in dramatisierter Form zurück auf die Bühne gefunden: „Das achte Leben“, „Die Katze und der General“ und „Das mangelnde Licht“ kamen am Hamburger Thalia Theater in der Regie Deiner ehemaligen Studienkollegin und Freundin Jette Steckel zur Uraufführung. Damit schließt sich ein Kreis – oder sollte ich besser sagen, eine Acht? „Weil man sagt, dass die Zahl acht gleichgesetzt ist mit der Ewigkeit, mit dem wiederkehrenden Fluss“ – wie es in „Das achte Leben“ heißt.

Sie werden sich jetzt fragen, was das alles mit Gisela Elsner, der Namensgeberin des Literaturpreises zu tun hat, der heute Abend verliehen werden wird. Welche Fäden lassen sich von der 1937 in Nürnberg geborenen und 1992 in München gestorbenen Autorin Gisela Elsner zu Nino Haratischwili spinnen?

Da ist zunächst eine ganz banale Verbindung: Nino Haratischwilis Debütroman „Juja“ erschien 2010 im Berliner Verbrecher Verlag, dem Verlag, in dem von 2002 bis 2020 eine Neuausgabe verschiedener Werke Gisela Elsners erschien. Der Erstling Haratischwili schaffte es sofort auf die Longlist des Deutschen Buchpreises. Damit war ihr der Durchbruch und die Anerkennung als Prosaautorin gelungen.

Was Nino Haratischwili als Autorin mit Gisela Elsner teilt, ist das Schreiben jenseits literarischer Moden, die Suche nach einem eigenen poetischen Stil und einer eigenen Sprache. Das ist bei Elsner eine satirische Schreibweise, die mit der „ohnehin sattsam geschundenen Muttersprache bedenkenlos Schindluder“ treibt, bei Haratischwili die ganz eigene starke poetische Sprache mit „Sätzen, die wie Bonbons gelutscht“ werden können. Zudem zeichnet beide Autorinnen ein Gefühl der Fremdheit, der Befremdung des Vertrauten aus, das sich bei Nino Haratischwili im Leben zwischen zwei Kulturen – Georgien und Deutschland – und dem Schreiben in einer eigenen, aber zugleich fremden Sprache äußert.

Aber es gibt auch eine bedeutende thematische Verbindung: Beide Autorinnen widmen sich in ihren Romanen den großen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, ihren Protagonisten und deren Opfern, aber auch den unzähligen Mitläuferinnen und Mitläufern, die von den Systemen profitiert haben. Bei Gisela Elsner ist es die unerbittliche Auseinandersetzung mit den Folgen des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland, bei Nino Haratischwili die Darstellung der Auswirkungen der sowjetischen Gewaltherrschaft Stalins und seiner Nachfolger.

Bemerkenswert ist zudem die Tatsache, dass beide Autorinnen es explizit ablehnen, sich in ihren literarischen Werken mit sich selbst zu beschäftigen. Gisela Elsner konstatierte in einem Interview von 1984: „Wenn ich am Schreibtisch sitze, interessiere ich mich nicht für mich; ich bin für mich kein Thema meiner Arbeit.“ „Ich eigne mich nämlich nicht für eine Romanfigur in meiner Art von Romanen.“ (1987)

Ähnlich äußerte sich Nino Haratischwili in einem Interview 2010: „Der Schriftsteller Daniel Kehlmann sagt, er ist froh, sich nicht mit sich selbst

beschäftigen zu müssen, er könne lügen, spielen, verführen. So geht´s mir auch. Das ist manchmal echt befreiend.“

Die Lust am Erzählen als Spiel und eine große Leidenschaft fürs Fingieren prägen Dein bisheriges literarisches Schaffen. Du verführst Deine Leserinnen und Leser im besten Sinne dazu, sich in die wunderbare, aber zugleich auch tragische Welt Deiner Mammutromane hineinziehen zu lassen.

Ich hoffe sehr, dass wir noch viele weitere wunderbare Werke von Dir werden lesen und sehen können und gratuliere Dir sehr herzlich zu dieser Auszeichnung, die Dich mit einer anderen Autorin verbindet, die mir sehr am Herzen liegt.

Nürnberg, den 2. Mai 2023 Christine Künzel